

Ein Kunststück und seine Folgen

Zu Nikolaus Kowalls Buch "Raus aus der Globalisierungsfalle"

Was ist ein gutes Sachbuch? Ich weiß es nicht, habe aber eine ziemlich genaue Vorstellung davon, wann ein Buch gut **für mich** ist. Wenn darin nichts falsch ist? Eher nicht. Das wäre ja bloß ein richtiges Buch, und so etwas kann unglaublich langweilig sein. Schafft es aber ein Autor, richtige Aussage mit einem so mitreißend formulierten Anliegen zu verbinden, dass ich nach der Lektüre förmlich aufspringen möchte, um einen kleinen Beitrag zu seiner Realisierung zu leisten, dann ist ihm immerhin ein **starkes** Buch gelungen. Das ist es jedoch auch nicht, was ein für mich **gutes** Buch ausmacht. In dem ist nämlich manches falsch, und zwar auf eine satisfaktionsfähige Weise, also weder stockreaktionär, noch verschwurbelt oder schlicht und einfach doof. Die Fehler eines solchen Buchs sind nachvollziehbar, reizen aber zum Widerspruch und setzen so ein Nachdenken in Gang, das mich weiter bringt als das bloße Nachvollziehen von richtigen Gedanken eines Autors. Schließlich gibt es dann auch noch das **sehr gute** Buch. Es unterscheidet sich von einem bloß guten dadurch, dass seine Fehler auf ein prinzipielles Problem in der Betrachtungsweise seines Autors verweisen. Sie ziehen dadurch einen Teil meiner Aufmerksamkeit von der im jeweiligen Buch behandelten Sache ab und lenken sie hin auf diese Perspektive ihrer Betrachtung. Ich werde dadurch angeregt, auch über meine eigene, nicht immer ausreichend reflektierte Sichtweise nachzudenken.

Mit "Raus aus der Globalisierungsfalle" hat Nikolaus Kowall, streitbarer Mitbegründer der legendär aufmüpfigen SPÖ-Sektion 8, einen für mich **sehr guten** und zugleich **starken** Text vorgelegt, den ich allen Leser:innen mit ähnlichen Sachbuchpräferenzen ans Herz legen möchte. Er ist ein flammender Appell für den Primat der Politik über den Markt, der mit einem historischen Rückblick auf die Geschichte der Globalisierung beginnt, dann deren Krise beschreibt und schließlich die sozial-ökologische Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft als eine in leuchtenden Farben ausgemalte Lösung vieler in dieser Krise aufgebrochener Probleme präsentiert. Jedes der sieben Kapitel des Buches ist einer Etappe jenes großen historischen Bogens gewidmet:

Das erste Kapitel beschreibt die wirtschaftspolitische Leistung der Nachkriegsjahrzehnte, die "in der Bändigung des Kapitalismus auf nationaler Ebene durch Intervention" bestand. Im zweiten erfahren wir, "dass die Intervention im Rahmen der neoliberalen Globalisierung rückabgewickelt und die Zähmung des Kapitalismus schlaffer wurde." Die Kapitel drei und vier stellen den Neoliberalismus als "eine Reaktion auf objektive Fehler des Nachkriegskapitalismus" dar und identifizieren den nun forcierten "Standortwettbewerb als das zentrale Instrument" zur Aushebelung der nationalstaatlichen Interventionspraxis. Kapitel fünf arbeitet heraus, dass derzeit die Intervention ein Comeback feiert, weil der Neoliberalismus nicht in der Lage war, die großen sozialen und ökologischen Gegen-

wartsfragen adäquat zu beantworten. Nachdem das Buch schon auf seinen ersten Seiten deutlich machte, dass der große Binnenmarkt der EU beste Voraussetzungen für ein solches Comeback bietet, wird im nun folgenden sechsten Kapitel gezeigt, dass die EU-Kommission diese Chance ergreift und seit 2019 ganz gezielt "an einem interventionistischen Rahmen bastelt". Dieser schafft die Basis für "eine grüne Re-Industrialisierung" der im Zuge der Globalisierung mehr oder weniger stark deindustrialisierten Staaten Europas. Das siebente Kapitel schließlich diskutiert, "welche nationalen Interventionen der neue EU-Rahmen für Österreich ermöglicht" und welche sozialen und ökologischen Fragen "durch die Rückkehr der Intervention neu gestellt werden können".ⁱ

Das Kunststück

Das zentrale Begriffsinstrument, mit dessen Hilfe Kowall sich der Entwicklung des Kapitalismus annähert, ist das vom Marxismus ab den neunzehnsiebziger Jahren entwickelte Konzept des **Akkumulationsregimes**. Es geht zum einen davon aus, dass der Prozess der Kapitalverwertung durch den Grundwiderspruch zwischen der **kollektiven** Erzeugung eines Mehrprodukts und dessen **privater** Aneignung geprägt und deshalb unvermeidlich krisenhaft ist. Zum anderen trägt das genannte Konzept der langjährigen Erfahrung Rechnung, dass die Krisen der Kapitalverwertung unterschiedliche Qualität zeigen, wobei man zwischen kurzfristigen Stockungen der Wirtschaftsdynamik und tiefen Systemkrisen unterscheiden muss. Letztere entstehen immer dann, wenn die durchschnittliche Profitrate so stark sinkt, dass die Fortsetzung der Kapitalakkumulation nur nach grundlegender Umgestaltung ihrer sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen möglich ist. Gelingt sie, dann wird die Kapitalakkumulation wieder über einen mehr oder weniger langen Zeitraum hinweg nur durch weniger dramatische Wachstumsschwächen gestört sein.

Die mit diesem Konzept arbeitenden Analysen bezeichnen das bei einer Systemkrise jeweils neu entstehende sozio-ökonomische Stabilitätsmuster als Akkumulationsregime und untersuchen, unter welchen Bedingungen es sich herstellt bzw. reproduziert, und was schließlich im Verlauf einer weiteren tiefen Krise der Kapitalakkumulation zu seinem Zusammenbruch führt. Solche Zusammenbrüche schaffen aus marxistischer Perspektive stets ein nach zwei Richtungen hin offenes Szenario. Nun hat nämlich einerseits das Kapital die Möglichkeit zur neuerlichen Festigung seiner ins Wanken geratene Herrschaft auf Basis eines veränderten institutionellen Arrangements. Andererseits eröffnet sich jetzt den Lohnabhängigen die Chance, das Kapitalverhältnis als solches zu überwinden, indem sie die Steuerung ihrer kollektiven Produktion durch private Eigentümerinteressen unterbinden und demokratischer Willensbildung überantworten.

Was Kowalls Buch für mich interessant macht, ist seine Rezeption des eben skizzierten Begriffsrahmens. Ihm gelingt nämlich das Kunststück, den Begriff des Akkumulationsregimes vollständig von allen marxistischen Implikationen zu befreien. Akkumulation ist bei ihm nicht mehr die private Anhäufung von kollektiv produziertem Mehrwert, sondern nur mehr das Wachstum der Wirtschaft. Und mit 'Akkumulationsregime' bezeichnet er einfach "jenen Produktionsmodus, der die Wirtschaft antreibt" (23)ⁱⁱ, wobei er in der beschriebenen Geschichtsperiode drei solcher Regime unterscheidet:

- das **fordistische** Akkumulationsregime, in dessen Kontext "die Koppelung aus industrieller Massenproduktion und Massenkonsum die Wirtschaft (antrieb)",
- das ab den 1980er-Jahren herrschende **neoliberale** Akkumulationsregime, in dem die "Shareholder-Value-Logik für das Wirtschaftsgeschehen und die Wirtschaftspolitik maßgeblich" war
- und schließlich das aktuell entstehende **ökologische** Akkumulationsregime, in dem "die Wende zur Nachhaltigkeit die wirtschaftlichen Prozesse der nächsten Jahrzehnte vorantreiben wird". (196)

Mit der Eliminierung aller Verweise des Akkumulationsbegriffs auf die Aneignung eines durch die Lohnabhängigen erzeugten Mehrwerts beseitigt Kowall im Begriffsrahmen seiner Analyse nicht nur die Thematisierung der **Ausbeutung** der Arbeitskräfte sondern auch den **Arbeitswert**, das zentrale Konzept der Marxschen Ökonomie. Dass er sich der Bedeutung dieses Schritts offensichtlich nicht bewusst ist, wird an der einzigen Stelle seines Buches deutlich, an der er mit seiner Argumentation zumindest in die Nähe der Arbeitswertthematik gelangt. Es geht in diesem mit "Entwertung und Nationalismus" betitelten Abschnitt um die Folgen der Globalisierung für die vom Verlust ihrer Arbeitsplätze betroffenen Lohnabhängigen: Bei vielen von ihnen hat dieser Verlust "zu erheblichen Kränkungen und zu Misstrauen gegenüber Veränderungen geführt. Gerade die Arbeiterbewegung hatte hundert Jahre lang alles daran gesetzt, den Menschen Selbstachtung zu vermitteln: Wir sind zwar nur einfache Arbeiter:innen, aber wir tragen die Welt auf unseren Schultern. Die alte Arbeiterbewegung hat ... Wertschätzung, Berufsstolz und Optimismus verbreitet. Stattdessen hieß es nun: Ihr seid Produktionsfaktoren in einer globalen Wirtschaft." (102)

Marx war es mit seiner Arbeitswerttheorie gelungen, genau dieses "Wir tragen die Welt auf unseren Schultern" in ökonomische Kategorien zu übersetzen, während die bürgerliche Ökonomie des späten neunzehnten und des gesamten zwanzigsten Jahrhunderts die Arbeit ganz gezielt zu einem bloßen "Produktionsfaktor" neben anderen degradierte. Und Kowall, der doch den Lohnabhängigen mit seiner Prognose einer nun wieder ins Haus stehenden Re-Industrialisierung neues Selbstwertgefühl und Optimismus vermitteln möchte, bemerkt nicht, dass er schon in seinem analytischen Instrumentarium jene Verleugnung der welttragenden Rolle der Lohnabhängigen übernimmt.

Die Folgen des Kunststücks für Kowalls Argumentation

An dieser Stelle könnte man einwenden, dass es nicht so wichtig ist, mit welchem Vokabular einer etwas erzählt - Hauptsache, er erzählt die richtige Geschichte. Leider ist die Sache nicht so einfach. Wird nämlich eine Geschichte mit den falschen Begriffen erzählt, kommt es zu Auslassungen wichtiger Aspekte des Geschehens sowie zu verzerrter Darstellung der aus ihm resultierenden Gefahren und Chancen für künftiges Handeln. Genau das geschieht in Kowalls Buch, und im weiteren Verlauf dieser Rezension ist nun auf einige dieser zum Teil gravierenden Schwachstellen seiner Argumentation hinzuweisen. Um etwas Übersicht in diese kritischen Anmerkungen zu bringen, habe ich sie den beiden Themenbereichen 'Ökonomie' und 'Politik' zugeordnet. Es ist aber klar, dass diese Zuordnung nur eine Darstellungskrücke ist, hängt doch beides sehr eng zusammen. Nicht umsonst schrieb einst Marx eine "Kritik der politischen Ökonomie".

FOLGEN IM BEREICH DER ÖKONOMIE

Eines der Hauptprobleme von Kowalls Betrachtungsweise resultiert daraus, dass die den Übergängen zu einem neuen Akkumulationsregime zugrunde liegenden Krisen der Kapitalverwertung aus Prozessen resultieren, die auf der von ihm ausgeblendeten Tiefenebene der Erzeugung und Aneignung des Mehrwerts ablaufen. Er missversteht daher die eigentlichen Ursachen der von ihm beschriebenen Entwicklungen. So erkennt er zwar richtig, "dass es objektive Gründe gibt, weshalb das auf Massenkonsum und Massenproduktion ausgerichtete Wirtschaftsmodell (des Fordismus) an seine Grenzen stieß." Er ist aber nicht in der Lage, diese Grenzen richtig zu erfassen, vermutet er sie doch in der "Endlichkeit der natürlichen Ressourcen", deren Gewinnung "ab einem gewissen Punkt nicht mehr mithalten" konnte "mit dem permanenten Wirtschaftswachstum". (44)

Das ist an sich nicht falsch, aber bei weitem nicht die ganze Wahrheit. Denn die Hauptursache der damaligen Krise der Kapitalverwertung war das allmähliche **Sinken der Mehrwertrate** im Gefolge des vom Fordismus begünstigten Erstarkens der politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der Lohnabhängigen. Dieses Sinken führte ab den sechziger Jahren zu einem Rückgang der während des Nachkriegsbooms hohen durchschnittlichen Profitrate. Rückläufiger Durchschnittsprofit bedeutet aber im Kapitalismus immer höchste Alarmstufe für die Aufrechterhaltung der zur Sicherung der Vollbeschäftigung nötigen Wirtschaftsdynamik. Denn der sinkende Durchschnittsprofit erzeugt entsprechend verminderte Gewinnerwartungen, welche ihrerseits zum Schrumpfen der Wirtschaftsaktivität führen. Eine Zeit lang konnte man dieses Problem durch kontinuierliches Deficit Spending und Inkaufnahme einer entsprechenden Dauerinflation in Schach halten. Das Instrumentarium des Keynesianismus taugt aber vor allem zur Bekämpfung von akuten Krisen und ist als Dauermedikation gegen chronischen Mehrwertmangel nur sehr bedingt geeignet. So resultierte schließlich in der zweiten Hälfte der siebziger Jahren der von allen Wirtschafts- und Finanzpolitiker:innen gefürchtete Zustand der Stagflation, der dann erst durch den Übergang zum neoliberalen Akkumulationsregime beendet werden konnte.

Weil Kowall diese eigentliche Ursache der Krise des Fordismus nicht begreift, zeichnet er auch ein völlig verzerrtes Bild der gesellschaftlichen Funktion des Neoliberalismus. Er sieht ihn als ein von der Konsumebene her motiviertes Nachfolgeprojekt des davor dominierenden Interventionismus: "Wenn die Grundbedürfnisse gedeckt sind und es um die Erweiterung der Konsummöglichkeiten geht, ist nicht mehr so einsichtig, weshalb der Staat in Wirtschaftsfragen mitreden soll." Die konkreten Ziele der nun anstehenden Konsumerweiterung "kann die Nachfrage am Markt besser bestimmen als der Staat. ... Es ist in diesem Sinne unzweifelhaft, dass der Neoliberalismus keine düstere Verschwörung war, sondern auf realen gesellschaftlichen Bedürfnissen basierte."

Wohl wahr, bloß handelte es sich bei den hier ausschlaggebenden Bedürfnissen nicht um jene der Konsumenten, sondern um die des Kapitals. Dieses benötigte ganz dringend eine Erhöhung der durchschnittlichen Mehrwertrate und fand mit einer energisch betriebenen Globalisierung das beste Mittel zur Erreichung seines Ziels. Denn auf diesem Weg gelang es einerseits an der Peripherie des kapitalistischen Weltwirtschaftssystems riesige Massen von unorganisierten und daher bestens ausbeutbaren Arbeitskräften in den Kapitalverwertungsprozess einzuschleusen. Andererseits konnte man dadurch starken Druck auf die Ar-

beitskräfte in den alten Metropolen des Kapitalismus ausüben und so auch hier die Mehrwertraten erhöhen. All dies erforderte aber möglichst freie Märkte - und für die sorgte dann der Neoliberalismus.

Dass Kowall neben diesem Stellenwert des Neoliberalismus auch die eben erwähnte eigentliche Hauptfunktion der Globalisierung nicht konsequent genug erfasst, wird deutlich, wenn er rückblickend über deren Folgen für die Staaten des globalen Südens nachdenkt: "Der viel zu wenig gewürdigte Umstand, dass heute die Mehrheit der Weltbevölkerung in Schwellenländern und nicht in Entwicklungsländern lebt, wäre ohne diese globale Arbeitsteilung kaum eingetreten. Bei Arbeitsschutz und Menschenrechten hätten die Standards von Beginn an dennoch hoch angesetzt und streng kontrolliert werden müssen. Bei allen anderen Aspekten wären Mindeststandards ein vernünftiger Kompromiss zwischen den unmittelbaren Interessen der Beschäftigten und den langfristigen Interessen der Volkswirtschaften des Globalen Südens gewesen."

Selbstverständlich wäre bei Berücksichtigung dieser Vorbehalte das brutale Geschehen der Globalisierung viel menschlicher abgelaufen. Die entscheidende Frage ist aber doch, ob es dann noch seine ökonomische Funktion für das kapitalistische Wirtschaftssystem erfüllt hätte. Denn die bestand in der Stabilisierung der ins Rutschen gekommenen durchschnittlichen Profitrate durch drastische Erhöhung der mit dem vorhandenen Kapital erzeugbaren Mehrwertmasse. Kowall kann Fragen wie diese nicht stellen, weil ihm das entsprechende Begriffswerkzeug fehlt. Er beschränkt sich daher auf rückblickendes Moralisieren, mit dem er zwar menschlich auf der "richtigen" Seite steht, aber nicht klar benennen kann, was der Verwirklichung seiner Ideale im Wege stand.

Ähnlich hilf- weil begriffslos wirkt die Argumentation beim Thema des mit der Globalisierung verknüpften Standortwettbewerbs. Kowall konstatiert zwar völlig richtig, dass "die Gewichtsverschiebung zwischen Demokratielogik und Marktlogik im Rahmen der Globalisierung ... letztlich Resultat der Standortkonkurrenz (ist)" (107). Er bleibt aber die Begründung für diese Feststellung schuldig. Denn die findet sich auf der von ihm ausgeblendeten ökonomischen Tiefenebene, auf der das die Preisentwicklung bestimmende **Wertgesetz** und das die Kapitalflüsse regierende **Gesetz des Ausgleichs der Profitraten** angesiedelt sind. Statt solcher Erklärung liefert Kowall seinen Leser:innen bloß eine das tatsächliche Geschehen auf den Kopf stellende Metapher: "Castings, Schönheitswettbewerbe und Talentshows, das sind die Spektakel, die unsere Gesellschaft liebt. Das gilt nicht nur fürs Showbusiness und die Massenmedien. Auch unsere Wirtschaft muss sich einem permanenten Casting unterziehen. Bin ich als Standort sexy genug für Investoren?" (109) In der Realität ist natürlich die Standortkonkurrenz keine Folge davon, dass wir alle Castingshows lieben. Wahr ist vielmehr das genaue Gegenteil: Weil auf den Weltmärkten alle Waren und Kapitalien mit einander konkurrieren, müssen sich nicht nur die Standorte einer weltweiten Konkurrenz unterwerfen, sondern auch wir selbst, als Verkäufer unserer Ware Arbeitskraft. Und weil so die Konkurrenz zu unserem obersten Prinzip der Lebensorientierung wurde, lieben wir Castingshows jeglicher Art.

Bei Kowalls Beschreibung der nun im Gang befindlichen Deglobalisierung macht sich das begriffliche Defizit seiner ökonomischen Analysen noch schmerzlicher bemerkbar als bei

der Darstellung von bereits vergangenen Entwicklungen. Denn hier geht es nun um unsere Zukunft und die aus der Analyse ableitbaren aktuellen Handlungserfordernisse. Er muss sich auch hier wieder auf eine viele Fragen offen lassende Beschreibung der an der Marktoberfläche sichtbar werdenden Entwicklungen beschränken: "Die Bedeutung des Außenhandels für Europa wird aller Voraussicht nach in den kommenden zehn Jahren abnehmen." Das vermindert "im Sinne einer Regionalisierung die Bedeutung des Weltmarkts für den europäischen Binnenmarkt" und ist "eine Hinwendung zur Herstellung des Primats der Politik über die Wirtschaft in der EU." (185 f.)

Darüber freut sich die gesamte Linke. Aber zugleich fragt man sich doch mit einer aus tiefer Sorge und vagen Hoffnungen gemischten Bangigkeit, welche Folgen wohl die mit der Deglobalisierung verbundene **Fragmentierung** des Systems der Kapitalverwertung für die europäische und die weltweite Mehrwertproduktion haben wird. Diese bestimmt nämlich die Entwicklung der durchschnittlichen Profitraten, welche ihrerseits wieder ausschlaggebend ist für Häufigkeit, Tiefe und Verlauf künftiger Wirtschaftskrisen. Kowall kümmern solche Bedenken nicht, weil sie in seinem begrifflichen Untersuchungsrahmen nicht vorgesehen sind.

FOLGEN AUF POLITISCHER EBENE

Mit der Aneignung des von der Lohnarbeit geschaffenen Mehrwerts durch das Kapital stellte Marx ein **Herrschaftsmuster** ins Zentrum seiner Analyse, das an der ökonomischen Basis der Gesellschaft installiert ist und von hier aus deren gesamten sozialen und politischen Überbau durchdringt. Die auf besagter Analyse fußende Unterscheidung verschiedener Akkumulationsregime betont daher, dass diese Gesellschaftsformationen nicht nur unterschiedliche Wachstumsmodelle sondern jeweils auch ganz spezifische Varianten jenes umfassenden Herrschaftsmusters repräsentieren. Neben dem ökonomischen Vorgang der privaten Aneignung des kollektiv erzeugten Mehrwerts hat Kowall auch diese **sozio-politische Implikation** des marxistischen Verständnisses von 'Ausbeutung' aus dem seinen Ausführungen zugrunde liegenden Begriff des Akkumulationsmodells eliminiert.

Er beachtet deshalb zu wenig, dass jedes der von ihm untersuchten Akkumulationsregime durch vorübergehende Interessenkoalitionen bestimmter sozialer Schichten gestützt wird und ergänzend zu den jeweils dominierenden Produktions- und Konsummodellen auch bestimmte sozio-politische Verkehrsformen und Legitimationsmuster aufweist. In diesem Sinne erwähnt er etwa bei seiner Präsentation des Fordismus (23) nicht, dass jenes Akkumulationsregime neben Massenproduktion und Massenkonsum auch ein entsprechendes Muster der Massenorganisation auf gewerkschaftlicher und politischer Ebene hervorbrachte. In der Folge unterschlägt er dann, dass der Übergang zu einem neuen Akkumulationsregime stets von **sozialen Konflikten und politischen Kämpfen** geprägt ist, in deren Verlauf sich neue Koalitionen, Legitimationsmuster und Verkehrsformen etablieren. So streitbar Kowall auch bei SPÖ-internen Konflikten agiert, so zahm und konfliktscheu präsentiert sich daher im vorliegenden Buch seine polit-ökonomische Analyse.

Das Eliminieren der Dimension der Konflikte und Kämpfe in dem von ihm verwendeten Begriffsrahmen führt unter anderem zu einer überraschenden Übereinstimmung mit Marx im Hinblick auf eine längst überholte Geschichtsautomatik: Während letzterer an den un-

vermeidlichen Sieg des Proletariats im Klassenkampf glaubte, setzt Kowall auf eine sich gewaltlos, aber nicht weniger automatisch vollziehende Durchsetzung der Vernunft. Das wird deutlich bei seiner Diskussion der im Zuge des aktuellen Transformationsprozesses erforderlichen Investitionen. Die sind so hoch, dass man sie ohne den Staat nicht wird stemmen können, und Kowall ist überzeugt, dass "hohe Staatsinterventionen dann Akzeptanz finden, wenn die Gesellschaft vor großen Aufgaben steht". (195) Weniger naive Vorkämpfer:innen für das neue ökologischen Akkumulationsregime vertrauen nicht auf solch fragwürdige Akzeptanzautomatik, sondern überlegen, wo mögliche Gegner:innen und Verbündete stehen und wen man wie mobilisieren könnte, um die Dynamik der ins Haus stehenden Kämpfe bestmöglich für die Durchsetzung der Transformation zu nutzen.

Das wichtigste Folgeproblem der offensichtlichen Konfliktscheu des Sachbuchautors Kowall besteht darin, dass er sich bei der Verfolgung seines Hauptanliegens, der Demokratisierung der Wirtschaft, auf eine **Demokratisierung von von oben** konzentriert. Was dabei herauskommt, ist vor allem klassische Wirtschafts- und Industriepolitik mit Förderungen, Regulierungen und Zöllen. Sie unterscheidet sich vom Interventionismus der Nachkriegszeit nur dadurch, dass die öffentliche Hand auch Vernetzungen innerhalb des Kapitals (Stichwort: Clusterbildung) vorantreibt und eine "Kooperation zwischen privaten und staatlichen Akteur:innen" (197) anstrebt, wobei Kowall mit den privaten Akteur:innen nicht die Lohnabhängigen meint, sondern Investorengruppen. Die sollten dann "unter Mitwirkung der öffentlichen Hand" bestimmte im Zuge des Transformationsprozesses ins Schleudern geratene Unternehmen "in Form eines Private-Public-Venture-Capital-Modells übernehmen" (199) und sanieren.

Er hat nicht auf seinem Radar, dass es daneben auch so etwas wie eine Demokratisierung der Wirtschaft **von unten** geben könnte, bei der sich im Zuge von Arbeitskämpfen und anderen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen Betriebe genossenschaftlich organisieren, Produzenten und Konsumenten zu Kooperativen zusammenschließen und Beschäftigte zur Übernahme ihrer von Schließung bedrohten Betriebe zusammentunⁱⁱⁱ. Kowall kommt daher auch nicht auf den Gedanken, dass erst eine solche auf breiter Konfliktbasis voranschreitende Demokratisierung von unten jenes **soziale Klima** schaffen würde, in dem dann seine Demokratisierung von oben auf die von ihm gewünschte Weise stattfinden könnte. Nämlich "nicht nur innovativ und nachhaltig, sondern auch sozial inklusiv" (199) und mit dem Einsatz von öffentlichem Wagniskapital (197).

Die breite Bewegung einer von unten ansetzenden Demokratisierung der Wirtschaft wäre aber nicht nur Voraussetzung für die Etablierung einer nicht gänzlich von den Profitmotiven des Kapitals dominierten Demokratisierung von oben. Denn sie hätte auch **nach** der Etablierung solch öffentlicher Planungsstrukturen dafür zu sorgen, dass diese nicht zu der von Kowall völlig zu Recht gefürchteten "Planbehörde" (93) erstarren. Er selbst sieht den wichtigsten Schutz vor allfälligen Auswüchsen und Fehlentscheidungen von Planungsbürokratien nicht in solcher Kontrolle von unten (etwa durch Konsument:innenräte), sondern in der Gewährung ausreichend großer Spielräume für den Markt und den auf ihm herrschenden Wettbewerb (93).

Für die Politik brennen oder an ihr verzweifeln

Einleitend stellte ich fest, dass mich ein sehr gutes Sachbuch zum Nachdenken über meine eigene Betrachtungsperspektive anregt, und abschließend ist nun noch dieser Aspekt des vorliegenden Textes zu würdigen. Auch dabei geht es wieder um eine Differenz zwischen Kowalls Position und jener des Marxismus. Letzterer postuliert, dass sich der Grundwiderspruch zwischen kollektiver Produktion und privater Aneignung des gesellschaftlichen Mehrprodukts auf jeder Entwicklungsstufe des Kapitalismus in jeweils neuer Gestalt reproduziert und innerhalb dieser profitgesteuerten Wirtschaftsform prinzipiell nicht aufgehoben werden kann. Auch das gerade in Entstehung begriffene neue Akkumulationsregime ist für den Marxismus daher nur eine wieder von tiefen Antagonismen und Widersprüchen gekennzeichnete Gesellschaftsformation, die man bloß als Ausgangs- und Ansatzpunkt für eine mögliche Überwindung des Kapitalismus akzeptieren kann. Alle im Zuge der Etablierung dieses Regimes stattfindenden Reformen sind aus dieser Perspektive letztlich zum Scheitern verurteilt und tragen in ihrem notwendigen Versagen schon den Keim zur Entstehung des nächsten Akkumulationsregimes in sich - es sei denn, man könnte sie Schritt für Schritt zu systemtranszendierenden Projekten radikalieren.

Kowall dagegen kann das vor einer möglichen Etablierung stehende ökologische Akkumulationsregime uneingeschränkt bejahen, weil in seinem Begriff des Akkumulationsregimes alle Bezüge zur unaufhebbaren Widersprüchlichkeit der Kapitalverwertung getilgt sind. Seine Argumentation ist daher von einer durchgehend optimistischen Grundstimmung getragen, die ansteckend und mobilisierend wirkt - allerdings um den Preis einer **Blindheit** gegenüber allen aus den Gesetzen der Kapitalverwertung resultierenden **strukturellen Schranken** für eine sozial und ökologisch nachhaltige Umgestaltung der Profitwirtschaft.

Dieser Preis ist sehr hoch, denn er hat unter anderem zur Folge, dass Kowalls Buch ein unkritisches Loblied auf die grüne Re-Industrialisierung Europas singt. Er kehrt dabei nicht nur den mit solch grünem Wachstumsschub verbundenen Ressourcenverbrauch unter den Tisch sondern verschweigt etwa auch, dass die schon in Gang befindliche Rückkehr der Textilindustrie bei weitem nicht immer so CO₂-neutral, ressourceneffizient und sozial nachhaltig abläuft wie bei dem von ihm zitierten Beispiel aus Nordrheinwestfalen (161). Wie das in Bulgarien oder Rumänien vor sich geht, erfahren seine Leser: innen von ihm nicht. Auch bei den Maßnahmen der EU-Kommission zur Ingangsetzung und Forcierung der grünen Re-Industrialisierung Europas sieht Kowall nicht genau hin. So unterscheidet er etwa nicht klar genug zwischen klimaschützenden CO₂-Zöllen und Maßnahmen einer protektionistischen Handelspolitik, mit denen die EU im zunehmend schärfer werdenden Handelskrieg mit China und den USA agiert. Alles in allem stilisiert er auf diese Weise sein Idealbild eines ökologischen Regulationsregimes zu einer innerhalb des Kapitalismus realisierbaren Utopie hoch, die meilenweit entfernt ist von dem, was uns aus der Perspektive einer etwas realistischeren Erwartungshaltung in nächster Zukunft tatsächlich droht.^{iv}

Wer im Internet zur Person "Nikolaus Kowall" recherchiert, erfährt, dass er bei der jüngsten Nationalratswahl einen höchst aktiv betriebenen Vorzugsstimmenwahlkampf führte und "seit Jugendtagen für Politik brennt". Dieses 'Brennen' spüre ich auch in seinem Buch.

Ich beneide ihn darum und bin gern bereit, ihm dafür einige blinde Flecken und falsche Akzente seiner Analyse zu verzeihen. Denn ich frage mich, ob es nicht der tiefer schürfende und weiter blickende Marxismus ist, der mich an solchem 'Brennen' hindert. Sind nämlich alle Reformen zum Scheitern verurteilt, es sei denn, man radikalisiert sie immer weiter bis zur Überschreitung der Grenzen des Kapitalismus, dann kann man in düsteren Zeiten wie den unseren, in denen sich weit und breit keine Ansätze zu solcher Radikalisierung zeigen, sehr leicht an der Politik verzweifeln.

Ist es vielleicht sogar, unabhängig von allfälliger Düsternis der Zeiten, einer einzelnen Person prinzipiell unmöglich, ein hochkomplexes analytisches Instrumentarium wie den Marxismus mit politischem Aktivismus zu verbinden? Denn der ist ja nur durchzuhalten, wenn man nicht immer das Ganze im Auge hat, sondern sich auf das Nächstliegende konzentriert. Oder verhält es sich in meinem Fall gar umgekehrt? Ist also womöglich mein ständiges Schielen aufs Ganze bloß eine Ausrede dafür, mich nicht fürs Nächstliegende engagieren zu müssen? Fragen über Fragen. Wie gesagt: ein sehr gutes Buch.

-
- i Alle vorangehenden Zitate: aus Kowalls eigener Zusammenfassung seines Argumentationsgangs auf S. 221 f. seines Buchs
 - ii Alle in Klammern angegebenen Zahlen sind Seitenangaben zu den jeweils zitierten oder angesprochenen Passagen aus Kowalls Buch.
 - iii Vgl. den in der akin vom 8.10.2024 wiedergegebenen Bericht der schweizerischen WoZ (2024, Nr. 39) über einen italienischen Automobilzulieferer, den die Beschäftigten nach seiner Schließung durch die britischen Eigentümer besetzten, um hier künftig Solarpanele herzustellen, zu montieren und zu recyceln.
 - iv Ich habe diese aktuell drohenden Entwicklungen in der akin vom 12.6.2024 unter dem Titel "Die realistische Alternative" skizziert.